

Von der Notwendigkeit der Utopie : ideengeschichtliche Skizze zum Einfluss von Sozialutopien auf die Entwicklung der Sozialen Arbeit am Beispiel von Helene Simon

Autor(en): **Lindenau, Mathias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziale Arbeit = Revue suisse de travail social**

Band (Jahr): - **(2009)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mathias Lindenau

Von der Notwendigkeit der Utopie

Ideengeschichtliche Skizze zum Einfluss von Sozialutopien auf die Entwicklung der Sozialen Arbeit am Beispiel von Helene Simon

«Alle geschichtliche Erfahrung bestätigt es, dass man das Mögliche nicht erreichte, wenn nicht immer wieder in der Welt nach dem Unmöglichen gegriffen worden wäre.»

Max Weber

Nach Grubenmann (2007, S. 203) steckt die historische Forschung der Sozialen Arbeit in der Schweiz noch in den Kinderschuhen und ist nach wie vor auf interdisziplinäre und international vergleichende Forschungsergebnisse angewiesen. Fehlt zudem bisher für die (deutschsprachige) Schweiz eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Sozialen Arbeit auf ihrem Weg zu einer Profession, so wurde dennoch die historische Entwicklung der Sozialen Arbeit in vielen Detailstudien abgehandelt (u. a. Hauss 1995, Ramsauer 2000, Crespo 2001, Grubenmann 2007). Dabei wurden in unterschiedlicher Intensität ideengeschichtliche Bezüge zum realgeschichtlichen Verlauf in Beziehung gesetzt. Gleichwohl sind explizit ideengeschichtliche Verortungen zur Entwicklung der Sozialen Arbeit wenig präsent. Hier bleiben aus dem deutschen Sprachraum die Arbeiten von Scherpner (1962), Wendt (1995), Thole/Galukse/Gängler (1998) und Engelke/Borrmann/Spatscheck (2008) Ausnahmen.

Auch wurde in der Literatur der ideellen Beeinflussung der Sozialen Arbeit durch Sozialutopien kaum Beachtung geschenkt, bis auf je ein Kapitel bei Bäuerle (1967) und Thiersch (1986) und einem Aufsatz von Schwendter (2001) mit dem Titel «Utopie, Sozialarbeit».¹ Dies ist umso erstaunlicher, da sich der offensichtliche Bezug der Sozialen Arbeit zu den Sozialutopien nicht übersehen lässt: Die Suche nach Alternativen zur

bestehenden gesellschaftlichen und politischen Realität. Soziale Arbeit ist in ihrer alltäglichen Arbeit mit Personen in prekären, gesellschaftlich nicht akzeptablen Lebenslagen konfrontiert und rekurriert ebenso wie die Sozialutopie auf die Prinzipien der Menschenrechte und sozialen Gerechtigkeit – worauf insbesondere Silvia Staub-Bernasconi (2003) hingewiesen hat. Es sind jedoch nicht nur diese inhaltlichen Schnittstellen, die Gemeinsamkeiten aufweisen. Zudem lassen sich deutliche Hinweise auf eine derartige Beeinflussung bei einer der Nestorinnen der Sozialen Arbeit, Helene Simon, finden. Unbestritten sind ihre Verdienste um sozialreformerische Ansätze sowie ihr Eintreten für eine politische Verantwortung der Sozialen Arbeit in der Gestaltung von Gesellschaft. Zuletzt wurde Helene Simon von Hering/Pfaffenberger (2007) gewürdigt. Überraschenderweise wurde von den beiden Autoren jedoch kein Hinweis auf ihre Beeinflussung durch die Sozialutopie Robert Owens gegeben.

Hier soll ein anderer Fokus gesetzt werden: Personalisiert am Beispiel von Helene Simon und Robert Owen wird die Beeinflussung der Entwicklung der Sozialen Arbeit durch die Sozialutopie in den Blick genommen. Dazu wird zunächst der Begriff der Sozialutopie umrissen, werden Robert Owen und seine Gedanken skizziert sowie deren Einfluss auf Helene Simon kursorisch nachgezeichnet. Zum Abschluss folgen ein paar grundsätzliche Gedanken über ein Spannungsverhältnis, innerhalb dessen die Soziale Arbeit agiert: zwischen Utopie und Realität.

Zum Begriff der Sozialutopie²

Da dieses Thema keineswegs zu den gängigen Diskursen in der Sozialen Arbeit zählt, ist eine Begriffsbestimmung notwendig. Generell gelten Utopien als desavouiert: Gemeinhin wird ein Utopist als ein Phantast, oder drastischer formuliert, als ein Spinner angesehen, der uneinlösbare Ansprüche formuliert – an denen er schließlich scheitern muss. Mehr noch: Die Orientierung an utopischen Idealen wird als fahrlässig und gefährlich eingestuft, da sie den Blick für die realen Gegebenheiten verstellt. Der Begriff Utopie wird damit zu einem Reizwort. An dieser Diskreditierung haben Utopien einen wesentlichen Anteil: Das suggerierte «Bild von einer himmlischen, kristallinen Sphäre, die von der Welt des Wandels und der äußeren Erscheinung unberührt bleibt, in der mathematische Wahrheiten und moralische oder ästhetische Werte eine vollkommene, von unzerstörbaren logischen Bindegliedern garantierte Harmonie» (Berlin 1995, S. 65) hervorbringen – kurz: der Glaube, mit einem intellektuell ausgearbeiteten Plan ein perfektes System in der Gesellschaft installieren zu können, das

dann allen humanistischen Idealen genügen würde –, offenbarte nur allzu oft die inhärenten Denk- und Konstruktionsfehler. Insbesondere die Dystopien (Anti-Utopien) (u. a. Huxley 2001, Orwell 1982) haben auf den neuralgischen Punkt verwiesen: Das zuvor Gewünschte und Erhoffte wandelt sich nun zum Gefürchteten, da Gleichschaltung und ein verwaltetes Leben die Menschen ihrer Freiheit berauben und so die Gesellschaft pervertieren. Gerade mit dem Zusammenbruch des real gelebten Sozialismus in den damaligen Ländern des Ostblocks glaubte man beweisen zu können, wie schädlich Utopien sind und wie sie in ihrem Kern trotz aller Weltverbesserungsversprechen dehumanisierend wirken (vgl. insbesondere Fest 1991). Zugespielt formuliert könnte man auch von einem apokalyptischen Grundethos sprechen, der seinen Ursprung in der Kritik von Marx und Engels am utopischen Sozialismus hat (vgl. Marx/Engels 1998).

Ist solch ein Utopieverständnis auch nachvollziehbar, so greift es gleichwohl zu kurz. Die Utopiekritik «verdammte – oft im Interesse am historischen status quo – mit den Aporien der utopischen Gegenbilder zugleich auch die emanzipatorische und kritische Potenz der Utopien» (Winter 1985, S. 88). Die Utopien zudem auf ihre etatistischen Entwürfe zu reduzieren und allein aus diesen die utopische Intention zu extrahieren, verkennt die wesentlich reichhaltigere Geschichte der Utopie und mit ihr wichtige Entwürfe.³ Wohl kann man die immanente Intentionalität der Utopie in ihre «insgeheim oder offen immer schon gesetzte Konkordanz von Privat- und Allgemeininteresse» als das grundlegende Problem, als Aporie des utopischen Bewusstseins kritisieren, das «sich nur um den Preis der dekreditierten Konfliktarmut aufrecht erhalten» lässt (Armanski 2001, S. 11). Aber das ist nicht der Anspruch einer Sozialutopie, wie sie hier verstanden wird. Die Intention des utopischen Bewusstseins ist vielmehr darin zu sehen, dass sich die Menschen darüber bewusst werden, selbst die Potentialität und ebenso die Verantwortung dafür zu besitzen, als ungerecht empfundene gesellschaftliche Verhältnisse zu verändern (Not und Elend zu verringern) und diese nicht einfach widerspruchslos zu akzeptieren oder in eine transzendente Sphäre zu verlagern. Die Sozialutopie besitzt damit eine Kritikfunktion gegenüber der etablierten Gesellschaft in Form des regulativen Prinzips: Sie will die Diskrepanz zwischen dem, was ist, und dem, was möglich wäre, aufzeigen und sucht nach Möglichkeiten, bestehende Defizite zu kompensieren oder über – als vermeintlich unverbesserbare – gesellschaftliche Zustände hinaus zu denken und Handlungsperspektiven zu eröffnen. Dementsprechend wird hier unter einer Sozialutopie «ein Phantasiebild einer Gesellschaft, das Lösungsvorschläge für ganz bestimmte ungelöste

Probleme der jeweiligen Ursprungsgesellschaft enthält» (Elias 1985, S. 103), verstanden. Sozialutopien enthalten folgende Elemente:

- › eine Sozialkritik an den bestehenden Verhältnissen,
- › eine Orientierung an der Diesseitigkeit (der Realität),
- › das Vertrauen in die Fähigkeit des Menschen, prinzipiell die Gesellschaft gestalten zu können und
- › eine Zukunftsorientierung und damit verbunden eine Intentionalität der zu erstrebenden Vision einer sozial gerechten Gesellschaft.

Von einer Sozialutopie ist also dann zu sprechen, wenn eine soziale Ordnung anvisiert wird, die trotz ihres fiktionalen Charakters nicht rein traumhaft-phantastisch ist, sondern eine realistische Möglichkeit der Verwirklichung enthält. So weist die Sozialutopie in ihrer Intentionalität «immer einen Schritt weiter voraus» (Winter 1985, S. 94), bricht damit eingefahrene Sichtweisen auf und verfolgt somit sozial-politische Ziele. Während früher die Sozialutopien als allumfassender Systementwurf angelegt waren, stehen heute die so genannten postmateriellen Utopien im Vordergrund. Postmaterielle Utopien lassen sich auch als konkret-prozesshafte Utopien⁴ charakterisieren: Sie folgen nicht mehr dem klassisch-utopischen Idealentwurf der besten Gesellschaft, sondern konzentrieren sich auf bestimmte (Folge-) Probleme der Gesellschaft. Ihre (mögliche) Realisierung erstreben sie nicht mehr durch einen feststehenden Entwurf, sondern schrittweise und experimentell. Hinzu kommt, dass die Sozialutopie nicht als ein in Stein gemeißeltes *lex utopia* verstanden wird, sondern als ein dynamischer Prozess, in dem die Utopie der Katalysator, die bewegende Kraft des Möglichen ist.⁵ Beide Spielarten der Sozialutopie haben ihre Berechtigung, da sie als inspirierendes Regulativ gesellschaftlicher Entwicklungen fungieren können. D.h., es geht nicht um die Realisierung eines wie auch immer gearteten Modells, sondern um die Veränderung der Realität, die für verbesserungswürdig befunden wird. Die Sozialutopie hat demnach nichts mit dem Ausmalen einer fernen Zukunft zu tun, sie ist auch nicht eine Art Allheilmittel, sondern hat die Funktion eines Anregungspotentials im Sinne perspektivischer utopischer Zielsetzungen.

Der Sozialutopist Robert Owen

Friedrich Engels (1972) wies in seiner Schrift *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* auf die Verdienste Robert Owens hin, unterstrich zugleich jedoch auch dessen nach Engels' Meinung utopischen (und das meint hier illusionären) Ansatz, da ihm ein entwickeltes Bewusst-

sein von der Notwendigkeit des revolutionären Kampfes der Arbeiterklasse fehlte. Robert Owen (1771–1858) – ein klar kalkulierender Geschäftsmann und weniger ein Sozialromantiker – war ein erfolgreicher Selfmademan, gilt als Begründer des englischen Genossenschaftswesens und der Kleinkinderschulen, als Vordenker der Proudhonschen Tauschbanken sowie als Vorkämpfer für die Forderung nach sozialpolitischen Maßnahmen. Owen verfolgte nicht allein den eigennützigen Aufstieg vom Sohn eines Sattlers zum Fabrikbesitzer, sondern angesichts der damals schwerwiegenden Verhältnisse der industriellen Revolution interessierte ihn mehr der gesellschaftliche Fortschritt.

Er erkannte, dass aus einer Orientierung am kurzfristigen maximalen Profitstreben keine Grundlage für eine langfristige gesellschaftliche wie wirtschaftliche Prosperität erwachsen kann, und hielt daher ein Eingreifen in diese Entwicklung für erforderlich. In Anlehnung an die materialistischen Aufklärer entwickelte Owen seine Milieutheorie: Er ging davon aus, dass nicht der Mensch, sondern die Lebensumstände, denen er unterworfen ist, Ursache für Elend und Verbrechen und damit verantwortlich für die Charakterbildung sind:

«Viele hätte ich als Diebe verklagen müssen und sie einsperren, ausweisen, ja zum Tode verurteilen lassen, denn in jener Zeit stand auf Diebstahl, in dem von mir entdeckten Umfang, Todesstrafe. Dies war die bisher geübte Praxis der Gesellschaft. Oder aber ich betrachte diese unglücklich situierte Bevölkerung als das, was sie war, die Geschöpfe törichter und schädlicher Umstände, für die allein die Gesellschaft die Verantwortung trug.» (Owen, zit. nach Simon 1925, S. 57)

Owen erstrebte durch die Verbesserung der Lebensbedingungen eine Reform der staatlich geregelten Armenunterstützung, die das damals übliche Strafsystem überflüssig machen würde. Er war davon überzeugt, dass durch eine entsprechende Erziehung und umfassende Charakterbildung die Armen sich zu moralischen Subjekten formen lassen und dazu befähigt werden, in der liberalen Gesellschaft ohne Schwierigkeiten ihre Existenz zu führen. Nicht der Ausbau der mildtätigen Armenunterstützung, sondern soziale Reformen, die der Bevölkerung unter den gegebenen Umständen die mögliche Wohlfahrt sichern und so zur allgemeinen Steigerung des gesellschaftlichen Reichtums führen, waren Owens Ziel. Zur Umsetzung

seiner Pläne erwarb der Philanthrop und Reformier Owen in New Lanark eine heruntergewirtschaftete Fabrik mit einer demoralisierten Arbeiterschaft.

Was zur damaligen Zeit besonderes Aufsehen erregte, war, dass Owen am Beispiel seiner eigenen Fabrik zeigen konnte, dass das auf Thomas Robert Malthus und David Ricardo beruhende *eherne Lohngesetz* keine Naturgesetzmäßigkeit besaß: Während Malthus aufgrund seines Bevölkerungsgesetzes davon ausging, dass Armut eine unbedingte und Laster eine hochwahrscheinliche Folge dieses «Naturgesetzes» sind, und Ricardo belegen wollte, dass aufgrund des Marktmechanismus die Löhne der Arbeiter unvermeidlich an das Existenzminimum gekoppelt sind, bewies Owen das Gegenteil. Er konnte gerade durch seine zur damaligen Zeit utopisch anmutenden sozialpolitischen Maßnahmen – die Senkung der Arbeitszeit, Schulunterricht für die Kinder, die Einrichtung einer Alters- und Krankenunterstützung und eines Konsumvereins sowie preisgünstige Mietwohnungen in großzügigen Siedlungen für die Arbeiter – demonstrieren, dass sich der Gewinn für die Anteilseigner eben nicht verringerte, sondern durch solche Maßnahmen sogar vermehren ließ. Freilich gab es auch vor Owen soziale Ideen in England, aber er hatte «bewiesen, dass jede Auslage zu Gunsten der Arbeiter sich reichlich verzinst, ein gut gestellter, geistig regsamer Arbeiterstand überhaupt die Vorbedingung dauernder geschäftlicher Erfolge ist» (Simon 1925, S. 53). Diese Musterkolonie mit ihrer Verknüpfung von wirtschaftlichem Erfolg und Steigerung der Wohlfahrt fand europaweit Anerkennung und zog viele Staatsmänner, Parlamentarier und Experten an. Entsprechend hoffte Owen auf die Nachahmung seiner sozialen Reformen durch die Regierung und andere Produzenten. Als Owen realisierte, dass er trotz seiner unbestreitbaren Erfolge kein Gehör fand, wandelte er sich zum Sozialisten. In seinem berühmten *Report to the Country of Lanark* von 1820 forderte er einen Systemwechsel in der Güterproduktion und -distribution und versuchte, dessen ökonomische Notwendigkeit zu begründen. Hier formulierte er die ethischen und ökonomischen Grundlagen einer genossenschaftlichen Produktions- und Konsumptionsweise und entwickelte Überlegungen zu den späteren Tauschbanken (*Labour Exchange*). Owen erhoffte sich hierdurch die endgültige Lösung des Problems der Armut. Not und Elend, Armut und Pauperismus wurden nicht mehr länger als Folge mangelnder Einsicht der herrschenden Klassen in die Erziehung und Charakterbildung, sondern als dem Kapitalismus systemimmanent aufgefasst. Armut resultierte für ihn damit nicht aus der individuellen Schuld, sondern aus den gegebenen soziostrukturellen Bedin-

gungen. Owen wandte sich jetzt direkt an die Arbeiter, erklärte, dass die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen ihr eigenes Werk sein müsse. Nicht mehr die Reform der staatlichen Armengesetze, sondern die allmähliche Umwandlung der ganzen Gesellschaft verfolgte er nun: «Die neuen gewaltigen Produktivkräfte, bisher nur zur Bereicherung einzelner und der Knechtung der Massen dienend, boten für Owen die Grundlage zu einer Neubildung der Gesellschaft» (Engels 1972, S. 65). In seiner Schrift *Das soziale System* (1820) geißelte Owen das Privateigentum und den rücksichtslosen Individualismus als Quelle aller gesellschaftlichen Übel: «Das Eigentum macht die Menschen zu Dämonen und die Welt zu einem Pandämonium» (Owen, zit. nach Simon 1925, S. 282). Deshalb stellte er der utilitaristischen Lehre von dem ungehinderten Wettbewerb um individuelles Wohlergehen die Kooperation sowie die Verantwortung für die und das Recht der Bedürftigen auf gesellschaftliche Hilfe gegenüber.

Da seine Teilhaber nicht bereit waren, derartige soziale Experimente mitzutragen, verließ Owen 1828 New Lanark und gründete in den USA eine neue Musterkolonie, *New Harmony*. Überzeugt von seinen Erfolgen in New Lanark, dass sowohl eine Verbindung von sozialpolitischen Maßnahmen und geschäftlichem Erfolg als auch durch eine veränderte Umwelt eine Umwandlung des Gemeinschaftscharakters möglich ist, verfolgte Owen nun mit *New Harmony* in gewisser Weise die Verwirklichung eines Masterplans einer perfekten Gesellschaft. Hier ist der entscheidende Punkt, an dem Owen begann, die gegebenen Verhältnisse außer Acht zu lassen und im Sinne eines «ekstatischen Durchbruchserlebnis[ses]» (Mannheim 1965, S. 196) doktrinär die unmittelbare Umsetzung anzustreben. Owen glaubte nun, die Komplexität menschlichen Lebens über eine Art einfaches Rechenexempel lösen zu können: Nur auf die richtige Addition von inneren Eigenschaften und äußeren Einflüssen komme es an, um die perfekte Gesellschaft zu verwirklichen. Er war überzeugt, dass freiwillig gebildete ökonomische Siedlungen wie *New Harmony* die Lösung aller gesellschaftlichen Übel sowie das Aufblühen der politischen Demokratie bewerkstelligen können. Nach anfänglichen Erfolgen scheiterte Owens Projekt, er kehrte nach England zurück und wirkte noch für einige Jahre für das Genossenschaftswesen.

Wie auch immer man Owen und seine Leistungen später bewertete, durch seine Analysen und Reformen erfuhren die Problematisierung von Armut eine Wende:

«Von nun an ist es möglich, einer moralischen Kritik der Armen und ihrer Lebensweise eine gesellschaftliche und ökonomische Kritik der Armut entgegenzuhalten; erst jetzt besteht die Möglichkeit, den Pauperismus nicht mehr allein auf das [...] moralisch zugeschriebene Verhalten der Betroffenen zurückzuführen, sondern auf die spezifische gesellschaftliche Organisationsweise von Eigentum, Arbeit, Einkommen und Güterverteilung.» (Bohlender 2007, S. 198)

Helene Simon und der Einfluss von Robert Owen

Helene Simon (1862–1947), Sozialreformerin, Nationalökonomin und führende Persönlichkeit beim Aufbau der deutschen Arbeiterwohlfahrt, beschritt zu der damaligen Zeit einen bemerkenswerten Weg für eine aus dem gutbürgerlichen Milieu stammende Tochter. Mit fast 35 Jahren begann die Autodidaktin das Studium der Nationalökonomie und Soziologie in London, da die Verhältnisse um 1900 das Studium einer Frau an einer deutschen Universität nicht zuließen. Dort wurde sie auf Vermittlung von Eduard Bernstein Mitglied der *Fabian Society*⁶ und schloss Bekanntschaft mit Beatrice und Sidney Webb, George Bernard Shaw und Bertrand Russell (vgl. Klöhn 1982, S. 8). Ihr Interesse an dieser Gesellschaft beruhte im Wesentlichen auf dem gewählten Weg der *Fabian Society*, mit Hilfe sozialpolitischer Reformen das weitergehende Ziel einer gesellschaftlichen Transformation im Sinne des Sozialismus zu erreichen: durch «Arbeiter- und Kinderschutz, das Frauenwahlrecht, bessere Wohnverhältnisse für das Proletariat durch öffentliche Bauten, [...] den Ausbau von Volks- und Mittelschulen und die Beseitigung der veralteten Armengesetzgebung» (Friedländer 1962, S. 17). Der proklamierte evolutionäre Sozialismus, der nicht durch einen Klassenkampf, sondern friedlich und durch schrittweise Reformen erreicht werden sollte, begeisterte Helene Simon von Anfang an. Ebenso schloss sie sich der Auffassung der *Fabian Society* an, dass Mitleid und damit verbundene mildtätige Gaben allein nicht die gewünschten Veränderungen herbeiführen, sondern es dazu einer fundierten wissenschaftlichen Analyse bedarf, um deren Notwendigkeiten aufzuzeigen. 1898 kehrte sie nach Deutschland zurück und widmete sich unter der Förderung insbesondere von Gustav Schmoller in Berlin weiteren nationalökonomischen und sozialreformerischen Themen.

Tiefgreifender jedoch als durch das Gedankengut der *Fabian Society* wurde sie von der Ideenwelt Robert Owens geprägt. Bei ihrem zweiten

Englandaufenthalt 1902–1903 widmete sie ihm ein intensives Studium an den Universitäten von London und Oxford und wurde dabei durch Mitglieder der *Fabian Society* unterstützt (vgl. Friedländer 1962, S. 17). Davon zeugen nicht nur ihre Biografie über Robert Owen und eine Publikation über Owens Bedeutung für den Sozialismus. In vielen ihrer sozialpolitischen Aufsätze nahm sie zudem direkt Bezug auf Robert Owen und bezeugte seinen Einfluss auf sie: «Es ist der soziale Geist der großen Utopisten, der sie noch heute zu Lehrern und Führern macht» (Simon 1919, S. 25).⁷ Für sie war Owen ein Wegweiser für soziale Reformen, in seinen Idealen und den Vorschlägen fand sie die Bekräftigung der eigenen Ideale und Ziele, die sie schließlich zur überzeugten Sozialistin werden liessen.

Summarisch kann der Einfluss von Robert Owen auf Helene Simon wie folgt beschrieben werden: Simon teilte Owens Analyse der Armut. Auch für sie war die Armut eindeutig ökonomischer Natur und beruhte auf den gesellschaftlichen Zuständen: «Nicht Überbevölkerung, wie Malthus lehrt, schafft die überfüllten, schmutzigen Arbeiterviertel, sondern Ungleichheit der Güter- und Raumverteilung, der Mangel an ausgleichenden Maßnahmen des öffentlichen Wohnungswesens und der Gesundheitspflege» (Simon 1909, S. 142). Soll Armut also konsequent bekämpft werden, muss das ungerechte wirtschaftliche Verteilungssystem geändert werden; durch Mitleid und mildtätige Gaben ist das Problem der Armut nicht zu lösen: «[E]s sind nicht unsere Wohlfahrten, welche die Arbeiterklasse braucht. [...] Sie braucht die Hilfe, die sie befähigt, praktische Einrichtungen zu treffen, in denen sie für sich und die ganze Gesellschaft Gutes wirken kann» (Owen, zit. nach Simon 1919, S. 125). Zur Umsetzung für die Verbesserung der Lebensbedingungen folgte sie Owen in der Bedeutung der kooperativen Genossenschaften mit ihrem Prinzip der gegenseitigen Hilfe und Solidarität sowie der Ablösung des veralteten und stigmatisierenden Armensystems durch ein präventives Wohlfahrtssystem, das diesen Namen auch verdient (wie z. B. staatliche Erziehung für alle, umfassende Jugendhilfe, staatliche Arbeitsbeschaffung für die Arbeitslosen).

Die sozialpolitischen Reformen sollten nicht nur zur Verbesserung der Lebensbedingungen beitragen, sondern ebenso eine gesellschaftliche Transformation hin zum Sozialismus bewirken. Auch hier war sie Owens Überzeugung, dass der Weg zum Sozialismus nicht über eine gewaltsame Revolution und eine Diktatur des Proletariats zu bewerkstelligen ist, sondern nur über den schrittweisen, wenn auch mühsamen, reformerischen Weg «im Sinne allmählicher und friedlicher, aber doch vollkommener Umwälzung der bestehenden Gesellschaftsverfassung» (Owen, zit. nach

Simon 1919, S. 86). Für sie war der ethische Sozialismus Owens eine Alternative zum dogmatischen Gebaren des Sozialismus deutscher Provenienz zu jener Zeit. Sozialismus bedeutete für sie nicht die umfassende Gleichheit in allen Lebensbereichen, sondern «vielmehr eine Gleichheit der Lebenschancen der Lebensführung» (Simon 1925, S. 252); das, was heute als Chancengleichheit für alle in der Gesellschaft beschrieben wird. In gewisser Weise wurde damit das Modell der sozialen Marktwirtschaft vorweggenommen. Damit die Chancengleichheit auch greifen kann, müssen mittels Erziehung nicht nur Sachkenntnisse erworben werden, sondern ebenso die Massen über ihre Rechte aufgeklärt werden: «Die Unwissenheit des Volkes ist der Fußschemel des Despotismus» (Owen zit. nach Simon 1925, S. 338). In diesem Zusammenhang forderte Helene Simon die Mitbestimmung der Frauen ein, ging aber über die Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung nach Emanzipation der Frauen im Erwerbsleben hinaus. Für sie war die Wohlfahrtspflege *nicht nur* «das Amerika der Frau» (Salomon, zit. nach Thole/Galuske/Gängler 1998, S. 86); die Wohlfahrtspflege muss sozial-politische Arbeit sein, um zu einer Transformation der Gesellschaft hin zum Sozialismus beizutragen und so die Missstände an ihrer Wurzel auszurotten: «[D]ie bürgerliche Frauenbewegung muß, wenn sie mehr als eine Cliquenbewegung werden will [...] neben den Interessen der Frau die allgemeinen Interessen zu den ihrigen machen» (Simon, zit. nach Klöhn 1982, S. 269).

Helene Simon war zudem von Owens Impulsen und Initiativen beeindruckt und unterstrich deren Notwendigkeit für die Entwicklung der Wohlfahrtspflege. Auf diese Verbindung zwischen Sozialutopie und (im heutigen Sprachgebrauch) Sozialer Arbeit wies Helene Simon in ihrem Aufsatz «Sozialismus und Wohlfahrtspflege» (1926, S. 4) hin: «Kein Zufall ist es, daß der Vorkämpfer des Sozialismus gleichzeitig Pionier der Wandlung des Armenwesens zur Wohlfahrtspflege ist.» Für sie waren derartige Überlegungen keine Illusionen, sondern Visionen, die eine Möglichkeit der Realisierung in sich tragen, wie es auch Marx beschrieben hat:

«Als Robert Owen kurz nach dem ersten Dezennium dieses Jahrhunderts die Notwendigkeit einer Beschränkung des Arbeitstages nicht nur theoretisch vertrat, sondern den Zehnstundentag wirklich in seine Fabrik zu New-Lanark einführte, ward das als kommunistische Utopie verlacht, ganz so wie seine ›Verbindung von produktiver Arbeit mit Erziehung der Kinder‹, ganz wie die von ihm ins Leben

gerufenen Kooperationsgeschäfte der Arbeiter. Heutzutage ist die erste Utopie Fabrikgesetz, die zweite figuriert als offizielle Phrase in allen ‹Factory Acts›, und die dritte dient sogar schon zum Deckmantel reaktionärer Schwindelereien.» (Marx 1971, S. 317, FN 191)

Zuerst denkt Owen Alternativen, gibt Beispiele, erst dann fordert er die Nachahmung ein. Er ist damit für Simon Impulsgeber und Bahnbrecher «und bildet den Ausgangspunkt aller Sozialreform» (Simon 1925, S. 335). Simon ging es um die Übernahme von Idealen und der utopischen Intention, die Owen für sie auszeichnete im Sinne einer «denkenden Vorwegnahme» (Mitscherlich). Dieses Vorausdenken konnte für sie jedoch nicht losgelöst von den gesellschaftlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen erfolgen, sondern musste diese im Auge behalten, sollten die Ideale nicht zu Illusionen werden. Gerade deshalb war Simon ebenso wie Owen der Überzeugung, dass die ökonomischen Grundsätze insbesondere in wirtschaftlichen Krisenzeiten beachtet werden müssen und es zudem einer modernen Sozialforschung zur Vorbeugung und Bekämpfung von Armut bedarf.

Helene Simon war trotz ihrer Bewunderung kein Paladin Owens, sondern kritisierte dessen, seiner eigenen Lehre widersprechende, übereilten Experimente ohne genügende Vorbereitung sowie ohne Beachtung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, seinen Glauben, «daß die ökonomische Umwälzung alle politischen Fragen in Verwaltungsangelegenheiten auflösen, daß mit der ökonomischen Emanzipation die politische Freiheit gegeben sein würde» (Simon 1925, S. 244), seine illusionäre Haltung, *subito* und *in concreto* die perfekte Gesellschaft errichten zu können sowie seine zunehmend doktrinäre Haltung, dass die Verschiedenartigkeit der Individuen in einer einzigen Klasse oder Form eines neuen Menschen aufgehoben werden könne. Gleichwohl hatten Owens Ideen und Vorstellungen für Helene Simon nichts von ihrer Aktualität verloren; er besaß für sie bleibende Bedeutung für ihre Gegenwart (vgl. Simon 1925, S. 335). Die Ideen und Erkenntnisse Robert Owens für die Herausforderungen der Gegenwart nutzbar zu machen und sie für die sozialpolitische Agitation zu gebrauchen, war ihr Ziel.

Derart vorgeprägt kehrte Helene Simon nach Deutschland zurück und erwarb sich schnell den Ruf einer engagierten und versierten Sozialreformerin. Neben Fragen des Arbeitsschutzes widmete sie sich dem Problem des Kinderschutzes, dem Aufbau einer neuen Form der Jugendfür-

sorge, dem Problem der Arbeitslosigkeit, den Interessen der Frauen sowie der Bekämpfung der entwürdigenden Armenpflege. Helene Simon zeigte in ihrer Abhandlung *Von Owen zu Ford, zur Ideengeschichte des Wohlfahrtswesens* auf, dass sich das bestehende Armenwesen und die Sozialpolitik diametral gegenüber stehen und die Wohlfahrt nach sozialpolitischen Grundsätzen gestaltet werden muss: Die wenigen sozialgesinnten Unternehmer seien eher Ausnahmen und damit keine Garanten gegen die Verelendung großer Volksmassen, weshalb die Masse der Bevölkerung durch eine moderne Sozialpolitik und Wohlfahrtspflege abgesichert werden müsse (vgl. Friedländer 1962, S. 41 f.). Zudem plädierte sie wie seinerzeit Owen für eine präventive Ausrichtung der Wohlfahrtspflege (vgl. Simon 1912, S. 46) sowie die Beseitigung der demütigenden Armenpflege und ihrer normativen Begrifflichkeiten: «Die armen- und strafrechtlichen Begriffe: Abschreckung, Kargheit, Bevormundung, Erniedrigung sind zu ersetzen durch die wohlfahrtspflegerischen Begriffe: Vorbeugung, Erziehung, Selbständigmachung, Achtung der Persönlichkeit und Hebung der Menschenwürde» (Simon 1922, S. 4).

Ihr Sachverstand wurde allgemein anerkannt und nachgefragt: 1907 wurde sie

«Mitglied des ständigen Ausschusses zur Förderung der Arbeitnehmerinnen-Interessen, ab 1911 Ausschussmitglied der Gesellschaft für soziale Reformen, ab 1913 Mitglied des Sozialausschusses des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit [...] Im Ersten Weltkrieg arbeitete sie zusammen mit Frauen aller politischen Richtungen im Nationalen Frauendienst [...] und war maßgeblich am Aufbau der Arbeiterwohlfahrt (AWO) beteiligt. Während der Weimarer Republik war sie vor allem als Dozentin und Publizistin im Bereich von Arbeitsschutz und Gesundheitspolitik (z. B. zur Bedeutung von Schulspeisungen) tätig.»
(Hering/Pfaffenberger 2007, S. 47)

Zusammengefasst forderte Helene Simon eine engagierte Mitgestaltung der Gesellschaft in Form von Sozialreformen, die auf Ergebnissen moderner Sozialforschung und Gesellschaftsanalyse und nicht auf moralischen Konstrukten basieren.

Abschließend können die Verdienste von Helene Simon folgendermaßen beschrieben werden:

«Helene Simons schöpferische, fortschrittliche Ideen haben bleibende Spuren in Deutschlands sozialer Entwicklung hinterlassen. Sie ist die Vorkämpferin für den sozialen Schutz der Kinder und der arbeitenden Frauen geworden, die Vorkämpferin für den Zugang der Frauen zum akademischen Studium und zur Tätigkeit in den sozialen Berufen sowie die Schöpferin eines sozialen Systems der Wohlfahrtspflege und Jugendwohlfahrt.» (Friedländer 1962, S. 57)

Soziale Arbeit zwischen Utopie und Realität

Für die Soziale Arbeit lassen sich viele Spannungsfelder markieren, innerhalb derer sie agiert. Es sind dies nicht nur die Felder Pädagogisierung des Sozialen vs. Sozialdisziplinierung (vgl. Kunstreich 2000/2001) oder das Spannungsfeld zwischen Recht und Gerechtigkeit. Ein weiteres Spannungsfeld kann zwischen Utopie und Realität abgesteckt werden, dem «Widerspruch von Gegebenem und dem, was utopisch darüber hinausgreift» (Thiersch 1986, S. 156). Wolfgang Bäuerle hat sich in seinem Buch *Sozialarbeit und Gesellschaft* diesem Spannungsverhältnis angenommen. Dem anti-utopischen Reflex folgend ist für ihn die Utopie eindeutig negativ konnotiert und eher eine Gefahr für die Soziale Arbeit:

«Mit utopischen Kontrastchiffren zu arbeiten [...] mag von großem literarischem Reiz sein. [...] Dem Poeten ist es erlaubt, sich in dem, was er schreibt, von seiner Eitelkeit berühren oder von hintergründigen Absichten lenken zu lassen. Wer dergleichen Versuchung in der Sozialarbeit erlauge, stelle das eigene Interesse über jenes des Klienten.» (Bäuerle 1967, S. 94)

Für Bäuerle darf sich die Soziale Arbeit nicht an der Utopie orientieren, sondern allein an dem Machbaren und Erreichbaren, denn: «Eine [...] utopische Überhöhung des eigentlich gemeinten behindert die allein der Wirklichkeit verpflichtete Sozialarbeit, das zu tun, was sie tun kann; und es so gut zu tun, wie es ihr eben möglich ist» (ebd., S. 108).

Doch was ist «die allein der Wirklichkeit verpflichtete» Soziale Arbeit? Ist die Wirklichkeit nicht vielmehr ebenso ein Konstrukt, ein Konstrukt des Status quo der für unveränderbar erklärten gesellschaftlichen

Verhältnisse? Und was wäre der «wirkliche Mensch»? Ist nicht bereits der durch die Beobachtung der Sozialarbeitenden wahrgenommene und durch die «objektive» Aktenlage eingeschätzte Hilfeempfänger letztlich eine Konstruktion? Gewiss, die Soziale Arbeit kann als im Spannungsfeld zwischen Utopie und Realität operierend betrachtet werden: Einerseits wirkt Soziale Arbeit durch ihre Angebote System stabilisierend und Konflikt entschärfend (vgl. Mühlum 2007). Andererseits wird an sie die Anforderung gestellt, System gestaltend zu agieren (wie z. B. bei Saul Alinsky [1999]). Vielleicht liegt genau in dieser Ambivalenz der Grund, warum keine genuine Sozialutopie der Sozialen Arbeit existiert, wie Schwendter (2001) anmerkt. Denn die Utopie offenbart in ihrer Anwendbarkeit ein Problem: den Aspekt der Zeitlichkeit. Der utopische Impuls hat die Gegenwart im Blick, zielt aber auf ein Zukünftiges. Daraus erwächst das Problem, dass die entwickelten Ideen nicht so ohne Weiteres und sofort einem Handlungsrepertoire zur Verfügung stehen. Gleichwohl muss in der Sozialen Arbeit unmittelbar oder zumindest zeitnah gehandelt werden. Aus dieser Realität entsteht *prima vista* eine klassische Dilemmasituation: Wenn die Unverzögerlichkeit der Handlung bzw. des Tätigwerdens keinen Aufschub duldet, was bringt dann eine Orientierung an Zukunftsentwürfen, deren Realisierung, wenn überhaupt, für das gegenwärtige Handlungsrepertoire nicht zur Verfügung steht? Aber darf sich deshalb die Soziale Arbeit darin erschöpfen, sich nur an dem vermeintlich Wirklichen, Konkreten, Gegebenen zu orientieren, sich mit dem vorherrschenden Dogma «Es geht halt nicht besser» zufrieden geben?

Das Beispiel von Helene Simon lehrt uns anderes. Für sie war unstrittig, dass sich Soziale Arbeit der Ambivalenz zwischen Utopie und Realität bewusst sein muss und dies keine Paradoxie darstellt: den Betroffenen adäquate Hilfestellungen so weit als möglich zur Verfügung zu stellen und *zugleich* «schöpferisches Pfadfindertum des Vorauswanderns» (Simon 1922, S. 19) zu betreiben. Sozialutopien und das ihnen immanente utopische Denken können zu diesem Voraus-Denken ermutigen. Sie können mit den von ihnen vorgeschlagenen normativen Angeboten, die illustrieren, wie eine Gesellschaft aussehen könnte, dazu anregen, über die gegebenen sozio-politischen Verhältnisse nachzudenken und Alternativen zu diesen zu entwickeln. Das bedeutet eben *nicht*, die Realität zu ignorieren, sondern geradezu diese ernst zu nehmen. Eine alleinige Orientierung am gesellschaftlichen Status quo verkennt, dass sich Soziale Arbeit mit den sich (immer wieder) verändernden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auseinandersetzen muss – nicht zuletzt im Interesse ihrer Klientel.

Zum Beispiel dann, wenn sich gesellschaftliche Entwicklungen abzeichnen, die zu einer «Zwei-Klassen-Sozialarbeit» führen können, muss Soziale Arbeit solchen Entwicklungen entgegentreten und darf sie nicht als bedauerliches, aber leider unabwendbares Schicksal hinnehmen, wie das jüngst Ronald Lutz (2008) getan hat. Insbesondere in der «sozialpolitischen Arena» gemahnen die Sozialutopien die Soziale Arbeit daran, sich politisch zu engagieren und dieses Engagement als einen unverzichtbaren Bestandteil ihres professionellen Auftrags wahrzunehmen. Denn Soziale Arbeit ist ihrem Wesen nach politisch. Sie ist mit den Ergebnissen politischer Prozesse und Dekrete konfrontiert: Schließlich sind es die politischen Entscheidungsprozesse, die über Ausmaß und Einsatz der Sozialen Arbeit entscheiden und nicht die vorfindbaren Notlagen. Selbst wenn Soziale Arbeit sich politikabstinent verhalten wollte, wäre diese «unpolitische» Haltung politisch, da sie den Status quo stützen würde (vgl. Rieger 2002, S. 40).

Sozialer Arbeit per se eine Möglichkeit zur Beeinflussung der gesellschaftlichen Entwicklung abzusprechen sowie die «Idealisten», die die wenigen sich bietenden Chancen zur Mitgestaltung auch noch verschlafen, zu desavouieren (vgl. Merten 2007), hätte vermutlich Helene Simons Unverständnis hervorgerufen. Solche Selbstzurücknahmen sind immer auch ein Indikator dafür, sich aus der Verantwortung zu stehlen, indem vorgegeben wird, die gegebene Realität sowieso nicht beeinflussen zu können. Freilich ließe sich auch anders argumentieren: Die Gesellschaft alimentiert die Soziale Arbeit eben *nicht nur* deshalb, damit sie mit den Exkludierten etc. arbeitet und möglichst wenig gesellschaftliche Folgekosten produziert. Sondern sie alimentiert diese *auch*, weil die Gesellschaft von der Sozialen Arbeit erwarten darf, dass sie sich mit ihren Erfahrungen, Idealen und Überzeugungen aktiv in den Diskurs um die gesellschaftliche Entwicklung einbringt. Und dies nicht auf eine moralisierende Weise, die sich als die Zurschaustellung der «Gutmenschen» entlarvt, sondern mittels wissenschaftlicher Methoden und mittels eines gesellschafts- und sozialpolitischen Verständnisses. Dabei kann es nicht darum gehen, Idealzustände zu verwirklichen, sie anzustreben ist aber allemal erlaubt und auch gesellschaftspolitisch geboten.

Worauf es ankommt, zeigt Helene Simon mit ihrem Beispiel: Die Soziale Arbeit ist dazu aufgefordert, sich nicht nur auf die Arbeit mit ihrer Klientel zu konzentrieren und sich auf die kritische Äußerung von gesellschaftlichen Zuständen zu beschränken (sofern sie es denn tut), sondern ebenso nach Lösungen zu suchen, Beispiele zu geben und sich aktiv in die gesellschaftspolitischen Diskurse einzubringen. Neben allen durch-

aus notwendigen professions- und wissenschaftstheoretischen Debatten muss sich Soziale Arbeit (wieder) vermehrt den Diskussionen um Visionen für die Soziale Arbeit stellen, diese anstossen und als einen fortlaufenden, nicht abschließbaren Prozess im Bewusstsein der Hochschulen, der Studierenden, der Wissensvermittler und der in der Sozialen Arbeit Tätigen verankern.

Die utopischen Impulse sind für die Soziale Arbeit wichtig, sie kann darauf nicht verzichten: Wie jede Gesellschaft für ihre Fortentwicklung den utopischen Impuls, das visionäre Element braucht, gilt Gleiches für die Soziale Arbeit. Bekanntlich existiert keine Sozialtechnologie, mit deren Hilfe es möglich wäre, die gesellschaftlichen Probleme zu lösen, um dann in die richtigen sozialen Entwicklungen zu münden. Deshalb bedarf es des Mutes zur Utopie: des Nach-Denkens über gesellschaftliche Verhältnisse im Sinne einer Sozialkritik und des Voraus-Denkens als Suche nach und Erprobung von Alternativen zum Bestehenden. Ist Soziale Arbeit damit eine Sozialutopie? Nein, aber Soziale Arbeit kann diese nutzen, sie kann von ihren Erkenntnissen und Impulsen ebenso profitieren, wie sie es gewohnheitsmässig von ihren Bezugswissenschaften unternimmt.

Literatur

- Alinsky, Saul (1999). *Anleitung zum Mächtigen. Ausgewählte Schriften* (2. Aufl.). Göttingen: Lamuv.
- Armanski, Gerhard (2001). Wo liegen die Inseln der Seligen? Utopie und Geschichte. In: *Widersprüche*, 21 (80), S. 9–17.
- Bäuerle, Wolfgang (1967). *Sozialarbeit und Gesellschaft*. Weinheim/Berlin: Beltz
- Berlin, Isaiah (1995). *Das krumme Holz der Humanität. Kapitel der Ideengeschichte*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bloch, Ernst (1985). *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bohlender, Matthias (2007). *Metamorphosen des liberalen Regierungsdenkens. Politische Ökonomie, Polizei und Pauperismus*. Weilerswist: Velbrück.
- Crespo, Maria (2001). *Verwalten und Verwahren. Die Entwicklung des Zürcher Waisenhauses 1637–1837*. Zürich: Chronos.
- Elias, Norbert (1985). Thomas Morus' Staatskritik. In: Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.), *Utopieforschung*. Bd. 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 101–150.
- Elsen, Susanne (2007): Gemeinwesenökonomie – eine reale Utopie befreiender Sozialer Arbeit. In: Friesenhahn, Günter J./Lorenz, Walter/Seibel, Friedrich W. (Hrsg.), *Der Beitrag der Community Education für ein soziales Europa: Konzepte – Perspektiven – Umsetzungen*. Express Edition 3. Boskovic: Albert, S. 229–260.
- Engelke, Ernst/Borrmann, Stefan/Spat-scheck, Christian (2008). *Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Engels, Friedrich (1972). *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* (18. Aufl.). Berlin: Dietz.
- Fest, Joachim (1991). *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters* (5. Aufl.). Berlin: Siedler.
- Friedländer, Walter (1962). *Helene Simon. Ein Leben für die soziale Gerechtigkeit*. Hrsg. v. d. Arbeiterwohlfahrt Hauptausschuss. Bonn: Eigenverlag.

- Grubenmann, Bettina (2007). *Nächstenliebe und Sozialpädagogik im 19. Jahrhundert. Eine Diskursanalyse*. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt.
- Hauss, Gisela (1995). *Retten, Erziehen, Ausbilden – Zu den Anfängen der Sozialpädagogik als Beruf. Eine Gegenüberstellung der Entwicklungsgeschichte der Armenschullehrer-Anstalt Beuggen und des Bruderinstituts am Rauhen Haus in Hamburg*. Bern: Peter Lang.
- Hering, Sabine/Pfaffenberger, Hans (2007). Helene Simon. In: *Sozial Extra*, 31 (11/12), S. 47.
- Huxley, Aldous (2001). *Schöne neue Welt. Ein Roman der Zukunft*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Klöhn, Sabine (1982). *Helene Simon (1862–1947). Deutsche und britische Sozialreform und Sozialgesetzgebung im Spiegel ihrer Schriften und ihr Wirken als Sozialpolitikerin im Kaiserreich und in der Weimarer Republik*. Frankfurt am Main/Bern: Peter Lang.
- Kunstreich, Timm (2000/2001). *Grundkurs Soziale Arbeit. Sieben Blicke auf Geschichte und Gegenwart Sozialer Arbeit* (2. Aufl.). 2 Bde. Bielefeld: Kleine.
- Landauer, Gustav (1907). *Die Revolution*. Die Gesellschaft, Bd. 13, hrsg. v. Martin Buber. Frankfurt am Main: Rütten&Loening.
- Lutz, Ronald (2008). Perspektiven der Sozialen Arbeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 2008 (12/13), S. 3–10.
- Mannheim, Karl (1965). *Ideologie und Utopie* (4. Aufl.). Frankfurt am Main: Schulte-Bulmke.
- Manuel, Frank E./Manuel, Fritzie P. (1979). *Utopian Thought in the Western World*. Oxford: Blackwell.
- Marx, Karl (1971). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Bd. 1. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich (1998). *Manifest der Kommunistischen Partei. Grundsätze des Kommunismus*. Stuttgart: Reclam.
- Merten, Roland (2007). Zwischen politischem Anspruch und verschlafenen Chancen. Soziale Arbeit im Selbstgespräch über eine Re-Politisierung. In: Lallinger, Manfred/Rieger, Günter (Hrsg.), *Repolitisierung Sozialer Arbeit. Engagiert und professionell*. Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, S. 53–67.
- Mühlum, Albert (2007). Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Ein Rückblick in die Zukunft. In: Lallinger, Manfred/Rieger, Günter (Hrsg.), *Repolitisierung Sozialer Arbeit. Engagiert und professionell*. Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, S. 15–30.
- Neusüss, Arnhelm (1986). *Begriff und Phänomen des Utopischen*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Orwell, George (1982). *Die Farm der Tiere. Ein Märchen*. Zürich: Diogenes.
- Ramsauer, Nadja (2000). *Verwahrlost. Kindswegnahmen und die Entstehung der Jugendfürsorge im schweizerischen Sozialstaat 1900–1945*. Zürich: Chronos.
- Rieger, Günter (2002). Von der Sozialpolitik zur Sozialarbeitspolitik. Ausblick auf eine handlungsorientierte Wende in Forschung und Lehre. In: *Sozialmagazin*, 27 (5), S. 36–51.
- Saage, Richard (1999). *Innenansichten Utopias. Wirkungen, Entwürfe und Chancen des utopischen Denkens*. Berlin: Duncker&Humblot.
- Salomon, Alice (1932). *Soziale Führer. Ihr Leben, ihre Lehren, ihre Werke*. Leipzig: Quelle&Meyer.
- Scherpner, Hans (1962). *Theorie der Fürsorge*. Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht.
- Schwendter, Rolf (2001). Utopie, Soziale Arbeit. In: *Widersprüche*, 21 (80), S. 31–40.
- Simon, Helene (1909). *William Godwin und Mary Wollstonecraft. Eine biographisch-soziologische Studie*. München: C.H. Beck.
- Simon, Helene (1912). *Die Schulspeisung in Groß Berlin*. Schriften der Gesellschaft für Soziale Reform, Bd. 41, Heft 8. Jena: Gustav Fischer.
- Simon, Helene (1919). *Robert Owen und der Sozialismus*. Berlin: Paul Cassirer.
- Simon, Helene (1922). *Aufgaben und Ziel der neuzeitlichen Wohlfahrtspflege*. Stuttgart/Berlin: Dietz.
- Simon, Helene (1925). *Robert Owen. Sein Leben und seine Bedeutung für die*

- Gegenwart (2. Aufl.). Jena: Gustav Fischer.
- Simon, Helene (1926). Sozialismus und Wohlfahrtspflege. In: *Arbeiterwohlfahrt*, 1 (1), S. 3–9.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2003). Soziale Arbeit als (eine) «Menschenrechtsprofession». In: Sorg, Richard (Hrsg.), *Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft*. Münster: LIT, S.17–54.
- Thiersch, Hans (1986). *Die Erfahrung der Wirklichkeit. Perspektiven einer alltagsorientierten Sozialpädagogik*. Weinheim/München: Juventa.
- Thole, Werner/Galuske, Michael/Gängler, Hans (1998) (Hrsg.). *KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten – ein Lesebuch*. Neuwied/Krieffel: Luchterhand.
- Voßkamp, Wilhelm (1985) (Hrsg.). *Utopieforschung*. 3 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wendt, Wolf Rainer (1995). *Geschichte der Sozialen Arbeit* (4. Aufl.). Stuttgart: Enke.
- Winter, Michael (1985). Don Quijote und Frankenstein. In: Voßkamp, Wilhelm (Hrsg.), *Utopieforschung*. Bd. 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 86–112.

Anmerkungen

- 1 Wohl wird der Begriff *Utopie* in mancher Publikation als Schlagwort verwendet, aber kaum näher inhaltlich verortet; z. B. Elsen (2007).
- 2 An dieser Stelle kann keine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Begriff und der Gattung der Utopie geführt werden. Zur vertieften Auseinandersetzung mit diesem Thema vgl. Manuel/Manuel (1979), Voßkamp (1985), Neusüss (1986), Saage (1999).
- 3 Hiermit ist zum einen die durch Ernst Bloch (1985, S. 547 ff.) prominent gewordene Unterteilung in Freiheits- und Ordnungsutopien angesprochen, die die beiden Entwicklungsstränge von archaischen (herrschaftsbezogenen) und anarchischen (herrschaftsfreien) Utopiekonstrukten aufgreift. Zum anderen ist auf die so genannten postmateriellen Utopien hinzuweisen, die nicht mehr holistischen Systementwürfen anhängen, sondern sich mit sozialen und ökonomischen (Folge-)Problemen unserer Gesellschaft auseinandersetzen.
- 4 Eine derartige Form der Utopie liesse sich mit Ernst Bloch (1985, S. 235) als *konkrete Utopie* definieren. Eine alternative Formulierung ist der Begriff der Realutopie, der explizit auf die Bedingungen des realen Lebens verweisen soll. Allerdings beinhaltet jede Sozialutopie als ein Wesensmerkmal die Orientierung an der Diesseitigkeit, sprich der Realität, was sie klar zur Gattung der Science Fiction abgrenzt.
- 5 Diesen Ansatz, der sich als asymptotische Utopie beschrieben lässt, hat zuerst Gustav Landauer hervorgebracht: Die geschichtliche Entwicklung ist in zwei Zustände unterteilt, in die Topie und die Utopie. Die Phase der Topie bezeichnet einen relativ stabilen gesellschaftlichen Zustand. Die Utopie fungiert hierbei als Katalysator für mögliche Veränderungen gesellschaftlicher Zustände. Landauer kennzeichnet damit einen nie endenden Prozess, sich immer weiter dem Ideal anzunähern, in dem Wissen, es nie ganz erreichen zu können (vgl. Landauer 1907).
- 6 Die *Fabian Society* stellte auf wissenschaftlicher Analyse beruhende sozialpolitische Forderungen an die Gesellschaft (z. B. die Forderung nach einem Acht-Stunden-Tag, Frauenwahlrecht, Arbeiter- und Kinderschutz, Verbesserung der Wohnverhältnisse). Berühmt geworden ist diese Gesellschaft nicht nur durch die Gründung der *London School of Economics and Political Sciences*, sondern ebenso durch ihr engagiertes Eintreten für die Aufhebung der viktorianischen Armengesetzgebung mit der Veröffentlichung des *Minority Report*

1909 und dem darauf beruhenden Slogan *Break Up the Poor Law and Abolish the Workhouse* (vgl. Bohlender 2007).

- 7 Es darf davon ausgegangen werden, dass nicht nur Helene Simon von sozialutopischen Idealen beeinflusst wurde. Alice Salomon (1932) behandelt in ihrer schmalen Schrift *Soziale Führer* u. a. ebenfalls Robert Owen. Sie schreibt dazu, «daß der Verfasserin die Persönlichkeiten, die hier geschildert sind, in irgendeiner Weise etwas für ihre eigene Arbeit bedeutet haben» (Salomon 1932, S. 6); auch wenn sie hier keinen weiteren Hinweis darauf gibt, welche Person sie in

welcher Weise beeinflusst hat. Selbst wenn die «sozialen Führer» mit ihrem Eintreten zur Beseitigung der sozialen Not die soziale Frage nicht zu lösen vermochten, weist Salomon meines Erachtens dennoch auf die Notwendigkeit auch von sozialutopischen Impulsen hin: «Ist das ein Grund zur Verzweiflung? Zum Verzicht auf neues Mühen um eine Lösung? Darf man diese Männer und Frauen deshalb weniger schätzen, ihre Lehren der Vergessenheit anheimfallen lassen? Mir scheint die Folgerung zwingender, daß wir vollbringen müssen, was sie erstrebten» (Salomon 1932, S. 149).